

Reider Verein hilft in der Ukraine

Der Verein Parasolka unterstützt in der Ukraine beeinträchtigte Menschen. Aufgrund des Kriegs steht seit zwei Jahren Nothilfe im Vordergrund.

Reto Bieri

Ungern erinnert sich Andreas Schmid an den 24. Februar 2022, als Russland den Angriffskrieg gegen die Ukraine lostrat. «Ein schlimmer, unvorstellbarer Tag», sagt der Präsident von Parasolka, einem Hilfswerk mit Sitz in Reiden. Bereits am Folgetag habe der Verein an einer virtuellen Sitzung bei der Partnerorganisation in der Ukraine nachgefragt, wie man helfen könne. «Wir haben dann parallel zu unserem üblichen Fundraising eine Sammlung aufgezogen und namhafte Beträge sammeln können.»

Der Verein finanzierte und sammelte unter anderem Medikamente, Schlafsäcke und Winterkleider und transportierte diese mit Lastwagen in die Ukraine. Einiges Sammelgut blieb laut Schmid dabei in der Grenzstadt Uzhhorod ganz im Westen des Landes. «Hier wurden täglich Tausende von warmen Mahlzeiten an die geflüchteten Menschen abgegeben.»

Mittlerweile leiste Parasolka wieder mehrheitlich finanzielle Unterstützung. «Doch seit zwei Jahren ist die Nothilfe ein zweites Standbein unseres Vereins», so Schmid, der im solothurnischen Lostorf wohnt.

Der Verein Parasolka, was Regenschirm bedeutet, wurde 2007 auf Initiative der Reider Journalistin Monika Fischer zusammen mit Annemarie Steiner aus Sempach gegründet. Sein Hauptzweck ist die Unterstützung von zwei Institutionen für Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung in Transkarpatien, einer Region im äussersten Südwesten der Ukraine.

Noch bis weit in die 1990er-Jahre lebten beeinträchtigte Menschen im Land unter prekären Bedingungen. Sie wurden von der Gesellschaft ausgegrenzt und in Kinder- und Waisenheime in abgelegenen Ortschaften abgeschoben. Eines davon liegt in Vilshany, einem Dorf in einem Tal in Transkarpatien. «Die Kinder erhielten vom Staat Essen und Unterkunft. Ansonsten vegetierten sie, man muss es so sagen, vor sich hin, ohne Beschäftigungsmöglichkeit und



Das Mutter-Kind-Haus in der ukrainischen Stadt Uzhhorod wird von CAMZ geführt und bietet Schutz.

Bild: zvg

ausreichende Betreuung», sagt Marianne Kneubühler, seit 2015 Geschäftsführerin von Parasolka und ehemalige Reider-Mitte-Kantonsrätin. «Hinzu kam, dass sie im Erwachsenenalter mangels Alternativen in psychiatrische Anstalten gesteckt und mit Medikamenten ruhiggestellt wurden.»

Ein lebenswürdiges Dasein ermöglichen

Das Kinderheim Vilshany sei der Schweizer NGO «Netzwerk Schweiz-Transkarpatien/Ukraine» (Nestu) aufgefallen und führte später zur Gründung von Parasolka. «Die schlimmen Zustände waren der Auslöser für ein Projekt mit 25 beeinträchtigten Menschen. Parasolka wollte zeigen, dass man ihnen ein lebenswürdiges Dasein ermöglichen kann», so Kneubühler weiter.

Das 2009 eröffnete Wohnheim liegt in der nahen Klein-

stadt Tjachiv und sei ein Erfolg. Es diene als Vorzeigeprojekt für die ganze Ukraine. Unterdessen unterstützt der Verein Parasolka auch die Arbeit im Mutterhaus in Vilshany mit verschiedenen Projekten. Hier leben aktuell rund 200 Menschen mit einer Beeinträchtigung.

«Die Kinder erhielten vom Staat Essen und Unterkunft. Ansonsten vegetierten sie, man muss es so sagen, vor sich hin.»

Marianne Kneubühler
Geschäftsführerin Parasolka

Nebst Fachwissen aus der Schweiz, etwa in Form von Aus- und Weiterbildungen von ukrainischem Pflegepersonal, finanzierte der Verein auch Bauarbeiten mit. «Weil das sonst niemand getan hätte», sagt Andreas Schmid.

Der Verein ist nicht selber vor Ort tätig, sondern arbeitet seit Beginn eng mit dem einheimischen Hilfswerk «Komitee der Medizinischen Hilfe in Transkarpatien» (CAMZ) zusammen. Das Vertrauen sei gross, sagt Andreas Schmid. Monatlich treffe man sich virtuell, einmal pro Jahr reist der Vorstand in die Ukraine. CAMZ zählt mittlerweile 18 Mitarbeitende und sei innerhalb der Ukraine breit vernetzt, ebenso mit anderen ausländischen Hilfsorganisationen.

Die enge Zusammenarbeit mit Parasolka habe es erlaubt, nach Kriegsausbruch vor zwei

Jahren schnell auf die Herausforderungen zu reagieren, sagt Lesja Levko, Projektkoordinatorin bei CAMZ. «Innerhalb einer Woche konnten wir im nahen Rumänien Matratzen und Decken kaufen, später in Ungarn und der Slowakei.»

Durchgangsgebiet für zahlreiche Flüchtlinge

Von kriegerischen Handlungen ist die westlichste Region der Ukraine kaum betroffen, sie wurde aber ein Durchgangsgebiet für Hunderttausende Flüchtlinge. «Wir haben viele Schlafplätze organisiert, in Turnhallen oder Aulas.» Dank der Hilfe von Parasolka und weiteren Organisationen habe man Medikamente kaufen sowie Lagerhallen und Lastwagen mieten können. Da die Lieferketten in der Ukraine unterbrochen waren, habe man in den Nachbarländern einkaufen müssen.

Nach ein paar Monaten sei es wieder möglich gewesen, vieles in der Ukraine zu erwerben. «So konnten wir Transportkosten sparen und die ukrainische Wirtschaft unterstützen», sagt Levko. Man habe angeschafft, was bei ukrainischen Partner-NGOs gefragt war; Nahrungsmittel, Geräte für Krankenhäuser und Altersheime, Stromgeneratoren und vieles mehr.

Aktuell seien die Bedürfnisse je nach Region unterschiedlich. «In jenen, die befreit wurden, wie etwa Charkiv oder Tschernihiw, braucht man Baumaterial für den Wiederaufbau, da viele Häuser zerstört wurden.» Dank französischer Unterstützung habe man unter anderem Krankenhausbetten und Liegen liefern können sowie medizinische Apparate. Ebenfalls sehr gefragt seien Werkzeuge und kleine Stromgeneratoren.

Schweizer Fachleute beraten Kolleginnen

«Es kommt immer wieder vor, dass ganze Dörfer zeitweise ohne Strom sind», erzählt Lesja Levko per Zoom. Sie spricht ausgezeichnet Deutsch und arbeitet auch als Übersetzerin. In Cherson unterstütze CAMZ eine lokale NGO, die Hunderte Personen täglich mit warmen Mahlzeiten versorgt. Zudem gebe es Anfragen für die Begleitung von Kindern, die durch den Krieg traumatisiert sind. Von einer ungewöhnlichen Hilfsanfrage erzählt Marianne Kneubühler: «Vor gut einem Monat gelangte CAMZ mit dem Wunsch nach Schneetöfss samt Anhängern an uns, um damit im Winter verwundete zu transportieren.» Man sei im Goms im Wallis fündig geworden. Wie Lesja Levko erzählt, leisten die Fahrzeuge in Sumy und Charkiv gute Dienste.

Laut Andreas Schmid haben im Herbst Fachleute für Rehabilitation aus der Schweiz per Zoom rund 500 Kolleginnen und Kollegen in der Ukraine beraten. «In diesem Bereich besteht leider ein riesiges und auch zukünftig wachsendes Bedürfnis.»

Hinweis

Weitere Infos: www.parasolka.ch

Direkt aus Bern

Weniger Ideologie und Emotionalität

Was haben Sie gegen weniger Tote und Verletzte? Diese Frage wurde Nationalrat Peter Schilliger in einem Interview von SRF gestellt, nachdem wir im Ständerat letzte Woche seiner Motion zugestimmt hatten, «die Hierarchie des Strassennetzes innerorts und ausserorts zu sichern».

Das heisst, dass auf verkehrsorientierten Strassen grundsätzlich Tempo 50 beibehalten werden soll; mit Ausnahmen wegen Lärm und

Sicherheit selbstverständlich. Der Bundesrat und die Gegner der Motion haben darauf hingewiesen, dass diese unnötig und das Anliegen bereits erfüllt sei, dass die Debatte aber sicher nicht auf Bundesebene geführt werden müsste. Da haben sie nicht einmal unrecht. Den Vorstoss habe ich trotzdem unterstützt, weil eine sachliche und konstruktive Diskussion auf kommunaler und kantonalen Ebene zusehends schwieriger, wenn nicht

gänzlich unmöglich geworden ist. Ich sage das als Bewohnerin der Stadt Luzern.

Ich sage das auch als jemand, der unterstützt, dass der ÖV in der Stadt bevorzugt wird. Ebenso glücklich bin ich als begeisterte Velofahrerin über jeden zusätzlichen Fahrradstreifen in der Stadt Luzern.

Was mich aber wirklich stört, ist die Tendenz, praktisch flächendeckend auf verkehrsorientierten

Strassen Tempo 30 einzuführen. Dies mit dem Resultat, dass sich der Verkehr auf siedlungsorientierte Strassen verlegt. Dann haben wir die Autos dort, wo wir sie mit Bestimmtheit nicht wollen; dort, wo Kinder auch heute noch draussen spielen, nämlich in den Quartieren.

Fördersysteme, die den Verkehrsfluss künstlich behindern und Stau schaffen, haben oft den gleichen Effekt. Dagegen wehre ich mich.

Nachgerade bedenklich finde ich, dass die Debatte komplett ideologisch und emotional geführt wird. Dies beweist die eingangs erwähnte Frage auf erschreckende Art und Weise. Setzen wir uns ein für ein pragmatisches, ideologiefreies Nebeneinander der verschiedenen Verkehrsteilnehmenden, aber ebenso und vielmehr dafür, dass wir unsere Meinung auch künftig frei äussern dürfen – ohne in eine ganz seltsame Ecke gestellt zu werden. Davon profitieren wir alle.



Andrea Gmür-Schönenberger
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Andrea Gmür-Schönenberger ist Mitte-Ständerätin. Die Luzerner Bundespolitikerinnen und Bundespolitiker berichten jeweils während der Session aus ihrem Ratsalltag zu einem von ihnen frei gewählten Thema.